

Mars und Cäsar

Autor(en): **Loder, Dietrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 11

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mars und Cäsar.

Humoreske von Dietrich Loder.

Die Geschichte ist wenig bekannt. Der Grund mag vielleicht gerade in ihrer Unglaubwürdigkeit liegen; ja es ist sogar höchstwahrscheinlich, daß alle seriösen Historiker — und Historiker sind immer seriös, schon um damit ein gewisses Gegengewicht gegen die Romik der Historie zu bilden — es für unpassend gefunden haben, eine solche Sache zu berichten, die von vorneherein kein Mensch glaubt, ganz abgesehen davon, daß sie am Ende wahr sein könnte. Und was soll es für einen Zweck haben, frage ich, sich mit einer unglaublichen Wahrheit lächerlich zu machen, anstatt sich durch allein-geseffene, ehrwürdige, faustdicke Lügen Ansehen und Gehalt zu schaffen? Gar keinen Zweck hat es und wenn ich Geschichtsprofessor wäre, dann würde ich mich schön hüten, die nachfolgende Begebenheit bekanntzugeben. Aber ich bin kein Professor und hatte auch in der Schule schon immer eine schlechte Note in der Geschichte, weil ich meine historischen Kenntnisse lieber aus den Memorien des Kardinals von Retz als aus den Schriften Cäsars *De Bello Gallico* schöpfte.

Aber da wäre ich ja bereits bei C. Julius Cäsar angelangt. Nachdem ich also vom Ratheder herab vernommen hatte, daß ich an „jeglichem historischen Geschehen gänzlich desinteressiert“ sei, fand ich, daß meinem Berufe als Geschichtsprofessor nunmehr nur noch eine gewisse puerile Wahrheitsliebe im Wege stünde, die ich mit einiger Überwindung zu überwinden hoffte.

Um es kurz zu machen — bei meinen aufsenfeierischen Forschungen entdeckte ich die Unterlagen zu folgender höchst merkwürdigen Begebenheit, die offenbar nur durch grobe Nachlässigkeit auf dem Schnürboden des Welttheaters geschehen ist und geschehen konnte.

Es handelt sich nämlich um nichts mehr und nichts weniger als um die einfache, nackte Tatsache — ich sage absichtlich nicht nackt, um jener gewissen Gruppe von Lesern, die seit Georg Kaiser Cäsar mit Alibiades verwechselt, von vorneherein jegliche Hoffnung auf eine erotische Pervertität zu nehmen —, um die Tatsache also, daß C. Julius Cäsar jenen berühmten Entschluß, über den Rubikon zu gehen (49 v. Chr.), nach einer Begegnung mit dem stud. rer. pol. Franz Bizelsberger, geboren 1899 in Amselfing bei Straubing, faßte.

Während ich bei der großen Mehrzahl meiner Leser eine gewisse — angebliche — Vertrautheit mit der Person Cäsars voraussetzen darf, muß ich einige Worte über die bis heute noch nicht sehr bekannte Persönlichkeit des Studenten Bizelsberger Franz verlieren. Sein Vater war ein nach landläufigen Begriffen ehrfamer Metzgermeister in Amselfing, der es durch eine gewisse Fertigkeit im Wägen in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts dahin brachte, daß er sich in der Nähe von Regensburg ein hübsches Landhaus kaufen konnte. Im Kriege zeichnete er sich in wackerer Weise durch umfangreiche Konservenlieferungen aus, was ihm neben der allerhöchsten Anerkennung durch das Ludwigskreuz ein nicht unstatliches Vermögen eintrug. Eine von seinem Vater ererbte Vorliebe für Gulden ließ ihn sein Vermögen in holländischen Papieren anlegen, so daß er auch nach der Revolution leichten Herzens die permanente Rutschpartie der Mark ertragen konnte. Seinen Sohn ließ er studieren, und um ihm die Erlangung der national-ökonomischen Doktorwürde zu verfügen, schenkte er ihm eines Tages ein Motorrad, mit dem der junge Herr im Frühjahr eine Tour nach Oberitalien unternahm. Hier setzt nun jene oben zart angedeutete Kulissenverschiebung ein, über deren Ursachen völlige Klarheit zu schaffen mir bis heute leider noch nicht gelungen ist. Indessen soll mich das nicht abschrecken, wenigstens das zu erzählen, was ich erfahren konnte. —

Item — es war im Jahre 49 vor Christi Geburt, da saß unweit Ravenna im Wirtshaus „Zum blauen Rubikon“ C. Julius Cäsar zusammen mit dem Major P. Vicinius, dem Hauptmann vom Stab L. Decimus Marcellus und dem Adjutanten Oberleutnant Felix Bibulus beim Tarock. Cäsar scheint äußerst nachdenklich, und während der Bibulus mit einem Bombenschellensolo in der Vorhand sitzt, schindet er — Cäsar — in der Mittelhand auf den Graszehner; natürlich wird ihm das As sofort weggestochen und der Major Vicinius, der mit Cäsar zusammenspielt, kann sich nicht enthalten zu sagen:

„Mittelhand schind't ma net! Das sollten Erzellenz aber schon wissen! Das Spiel hab'n ma verloren.“

„Das ist mir wurscht,“ sagt der Cäsar grimmig und schmeißt die Karten auf den

Tisch, „da habt's euer Zwanzgerl und laßt's mich in Ruh! Mir gehen andere Sachen im Kopf 'rum.“

Die drei anderen sahen sich verstohlen an, und der Marcellus deutet mit dem Daumen über die Achse auf das Wirtshauschild „Zum blauen Rubikon“. Es sagte aber keiner ein Wort und es tritt eine etwas peinliche Pause ein, während der Major Vicinius stumpfsinnig die Karten mischt. Auf einmal schaut der Cäsar auf. — „Bibulus!“ — „Erzellenz!“ — „Wie hat der laudumme Spruch geheißt, den die alte Wahrsagerin gesagt hat?“ — „Aspiciens Martem Caesar Romam superabit.“ (Im Hinblick des Mars eroberte Cäsar Rom).

„Pfui Teufel, was für ein Latein!“ ruft der Marcellus — „Aber das kommt nur von der dummen Sucht, im Hexameter zu prophezeien. Abgesehen davon, ist es schon lang nicht mehr modern. Die alte Paula in Neapel zum Beispiel...“ — „Ach was, das Latein ist mir ganz gleich! Aber wo soll ich denn vielleicht den Mars zu sehen kriegen? Erstens glaub' ich gar nicht an ihn, und zweitens, wenn es ihn wirklich gibt, dann wird er was Gescheiteres zu tun haben, als zu mir in dieses lächerliche Nest zu kommen und mir zu sagen, ob ich den Übergang über den Rubikon mit meiner Legion riskieren soll oder nicht.“

„Ja mei,“ sagte der Hauptmann Marcellus achselzuckend, „ja mei...“

„Ja mei!“ höhnte Cäsar, „jetzt seid ihr Stabsoffiziere und könnt nichts anderes sagen, als ja mei! Einen vernünftigen Rat will ich von euch haben, verstanden?“

Aber die drei ließen die Köpfe hängen, denn es ist immerhin eine sakrische Geschichte, mit einer Legion sich mit einem ganzen Lande abzuraufen.

Da kam bleich, zitternd und atemlos ein Posten angelaufen.

„Erzellenz!“ schrie er, „Erzellenz! Wo ist Seine Erzellenz, der...“

„Hier bin ich,“ sagte Cäsar, sich erhebend, „was, zum Teufel, ist los, Kerl? Und wie kommst du dazu, den Posten einfach zu verlassen? Acht Tage Mittel —“

Aber der Posten schien sich nicht daran zu kehren.

„Erzellenz,“ schnaufte er und legte die bebenden Hände an die Hemdennäht, „ein furchtbarer Kerl ist im Anzug! Wir haben ihn von weitem die Straße heraufkommen sehen; er

fährt auf zwei Rädern, die aber hintereinander stehen, schneller als der Wind, ohne Pferde, hat zwei schreckliche große Augen und eine gräßliche Stimme...“

Lööh! — Lööh! — Lööh! tönte es auf einmal ganz nah, dann ein seltsames Rattern — der Posten schrie: „Das ist er!“ und retirierte schleunigst hinter den Tisch, während Cäsar das Monofel ins Auge klemmte und mit würdiger Haltung dem seltsamen Ungeheuer entgegensah.

Dies kam denn auch mit ganz anerkenntniswerter Geschwindigkeit angerast, machte aber dann in der Nähe des Wirtshauses pft — pft — pft — pft und blieb stehen.

Der äußerst scharfsinnige Leser hat bereits erraten, daß es der stud. rer. pol. Franz Bitzelsberger war, der mit seinem Motorrad unterwegs nach Ravenna plötzlich in das Jahrhundert vor Christi Geburt geraten war. — Der Bitzelsberger Franz stellte den Motor ab, zog sein Rad auf den Ständer, nahm Auto-Brille und -Haube ab und — blieb perplex vor der Gruppe stehen, die ihn ebenfalls mit Erstaunen musterte.

„ß Good,“ sagte er unsicher, dann imponierte ihm aber doch die Haltung des Monofelbehafteten und er fügte mit einer halben Verbeugung hinzu: „Bitzelsberger Franz.“

„Julius Cäsar,“ erwiderte der andere kühl, dem das bedeckte Gesicht des Bitzelsberger seine völlige Ruhe wiedergab. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Immer noch reichlich verblüfft, tat Bitzelsberger wie ihm geheißen, während Cäsar das Verhör begann.

„Woher kommen Sie?“

„Aus — aus Regensburg!“

„Ich muß Sie dringend ersuchen,“ sagte Cäsar streng, „sich hier den amtlichen Bezeichnungen anzupassen und Castra Regina zu sagen! Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie es zu tun haben?“

„Naa.“

„Ich erwies Ihnen bereits die Ehre, meinen Namen zu nennen,“ sagte Cäsar gereizt, „ich bin G. Julius Cäsar, Kommandierender General der I. Legion. Was haben Sie in meinem Bezirk zu tun? Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, hierherzukommen?“

Bitzelsberger mutmaßte einen Irr.

„Ich bitt' Ihna, reden S' net a so gschwolln daher, ich hab' mein Paß und mei' Ausfuhr-

bewilligung fürs Radl und da fahr' ich hin, wo ich mag."

"Aber wer hat je so ein Radl, wie Sie's heißen, gesehen hierzulande? Und Ihre Kleidung — das ist ja unerhört im Jahre 49 vor Christi Geburt!"

Bizelsberger schnappte nach Luft.

"Im Jahre — wie bitte — ich glaub', Sie moana, Sie können mich verbleckn..."

"Durchaus nicht," erwiderte Cäsar, dem es dämmerte, daß da ein kleiner Irrtum des Weltregisseurs vorliegen müsse, und der anderseits fand, man dürfe einen mit einem so merkwürdigen Behäufel ausgestatteten Mann nicht zu unhöflich behandeln, „durchaus nicht, es ist, wie ich sage. Diese Herren werden es Ihnen bestätigen, im übrigen brauchen Sie nur um sich zu sehen, um meine Angaben zu prüfen. Sie selbst indessen scheinen nicht in dieses Jahrhundert zu gehören?"

"Eigentlich net," murmelte Bizelsberger, kratzte sich am Kopf und sah zweifelnd um sich, „aber, Herrgottsfra, wie bin denn i nacha daherkemma?"

"Das kann ich Ihnen leider auch nicht sagen. Aber es wäre immerhin nicht uninteressant zu erfahren, wo Sie sich zu befinden wähnten?"

"Ich? Ja mei, halt im Jahr neunzehnhundertzwoarazwanzg!"

"Ah! Neunzehnhundertzweiundzwanzig! — Nach Christus?"

"Jawoi."

"Dunnerknispel!" staunte Cäsar und versank in tiefes Sinnen. Auch die anderen wunderten sich höchlichst — da kam dem Oberleutnant Bibulus eine glänzende Idee.

"Erzellenz!" rief er, „ich bitte gehorsamst, an den Herrn einige Fragen richten zu dürfen, die für uns von eminentester Wichtigkeit sind!"

"Fragen Sie immer zu."

Bibulus wandte sich an Bizelsberger.

"Sie gestatten — Oberleutnant und Adjutant Bibulus. Darf ich sie fragen, mein Herr, wann Sie nach Ihrer Erinnerung geboren wurden?"

"Achtzehnhundertneunaneunzg."

"Ah! — Ah! — Haben Sie da nicht etwas von früheren Zeiten gehört oder gelesen? Von Rom beispielsweise..."

"Ja freili, auf'm Gymnasium..."

"Auf dem Gymnasium? Römisch, da lernt man bei uns was anderes. Aber immerhin,

da wird Ihnen der Name Cäsar nicht unbekannt sein?"

"Naa, naa, den hab' i oft gehört."

"Das ist ja famos," sagte Bibulus und rieb sich die Hände, während Cäsar, der begriffen hatte, worauf sein Adjutant hinaus wollte, gespannt zuhörte. Der fuhr fort: „Mein lieber Herr, könnten Sie uns da nicht sagen, ob Cäsar den Rubikon überschritt oder nicht? Und wie die Geschichte hinausging?"

Der Bizelsberger Franz strahlte. Oh, das wußte er ganz genau; denn deswegen hatte er einmal zwei Stunden nachsitzen müssen...

"Selbstverständlich," sagte er stolz und bemühte sich, hochdeutsch zu reden, „das wissen wir sozusagen alles, nicht wahr, das gehört sozusagen zur Bildung, daß man das weiß, nicht wahr. Also, der Cäsar hat den Rubikon überschritten, nicht wahr, mit seiner Legion, und in nullkommanix sozusagen, nicht wahr, ist er seiner Feinde Herr geworden."

"Heureka!" schrien die andern laut vor Vergnügen, und der Cäsar gab sogleich Befehl, daß am nächsten Tage abmarschiert werden solle.

Aber der Bizelsberger war noch nicht zu Ende.

"Und wie der Cäsar über den Rubikon gegangen ist, nicht wahr, da hat er einen Ausspruch getan und gesagt: Alea jacta est, hat er g'sagt, der Würfel ist..."

"Aufschreiben, Bibulus, aufschreiben!" schreit der Cäsar, „der Spruch ist gut, den muß ich mir merken. Mein Herr," sagte er dann zum Bizelsberger und schüttelt ihm die Hand, „ich danke Ihnen. Und wenn Sie jetzt an meiner Seite an erster Stelle den Krieg gegen Rom mitmachen wollen..." Aber der Bizelsberger Franz ist nicht fürs Kriegsführen. Während der Räterepublik war er in München, wie s' da so geschossen haben, und er denkt noch jetzt mit Unbehagen an ein Quantum damals unbrauchbar gewordener Wäsche zurück...

"Wenn Erzellenz erlauben, dann möcht' ich schauen, daß ich möglichst g'schwind wieder in mei' Jahrhundert kimm, Sie verstengan schon, die Anschauungen gengan etwas ausanand, net wahr..."

"Wie Sie wünschen, Herr Bizelsberger," sagt Cäsar liebenswürdig, „ich kann Sie nicht halten. — Meine Herren," er wandte sich an die Offiziere, „Sie haben alles gehört, wir marschieren morgen..."

„Wenn Erzellenz gütigst erlauben...“

„Was ist, Major?“

„Die Prophezeiung von der Wahrsagerin, Erzellenz, wie bringen wir die Legion zur Überzeugung, daß Erzellenz den Mars gesehen haben?“

„Aber bittschön,“ sagt der Bickelsberger Franz, der eben seine Autohaube umgebunden hat, „tean S' Cahna sei gar net schenieren, den könnma S' ruhig anschau'n, wenn a Cahna interessiert. Ein zünftiger Karrn is des, sag' i Cahna, ziagt mia da Deifi...“

Und er klopfte anerkennend auf den Benzintank seines Motorrades, auf dem in lateinischen Lettern der Name steht, während die vier Römer, die verwundert seinem Blick gefolgt sind, einander gerührt in die Arme fallen. — Es war nämlich ein „Mars“-Motorrad...

(Anmerkung für den Leser: Der Verlag ist strengstens angewiesen, Ihnen meine Adresse nicht zu verraten. Das könnte Ihnen so passen, mir die Fensterscheiben einzuschmeißen!)

(Aus: Dietrich Loder, Das verrückte Auto. Neclams Universal-Bibliothek Nr. 6589.)

Welches Lebensalter ist das glücklichste?

Von Dr. von Gneist.

Verkehrtes Trachten!
Vergangenes, Künftiges hoch,
Und Heutiges nie achten!
Shakespeare.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die meisten Menschen die Ansicht hegen, daß sie in früherer Zeit glücklicher als zur Jetztzeit gewesen. Die meisten glauben, daß das Leben für sie am schönsten gewesen sei, als sie noch jung waren. Auch die Dichter aller Zeiten haben die Harfen erklingen lassen, um der entschwundenen Jugend nachzuweinen. Wenn man aber der Sache auf den Grund geht, so würde sich bei vielen herausstellen, daß diese ihre Ansicht, ihren Ursprung lediglich in dem in fast jedem Menschen lebenden Hang hat, das Vergangene für besser und schöner zu halten, als die Gegenwart, zumal die Erinnerung eine Schönfärberin ist, die gern das weniger Erfreuliche vergessen macht, die freudigen Erlebnisse dagegen unterstreicht und hervorhebt. „Zierlich denken und süß erinnern, das ist das Leben im tiefsten Innern“.

Es ist eine Eigentümlichkeit, die fast alle jungen Menschenkinder an sich haben, sich dessen kaum bewußt zu sein, daß sie sich in dem Lebensalter befinden, nach dem sie sich in späteren Jahren einmal zurücksehnen werden. Der Jüngling, das junge Mädchen finden fast nie in der Gegenwart Genüge, sondern stets halten sie Ausschau nach irgend etwas Herrlichem, Schönerem, das da kommen soll, das die Zukunft für sie birgt. Sie befinden sich noch im Werden, sie leben in der Zeit der inneren und äußeren Entwicklung, in der Vorbereitungszeit für das reifere Alter, in der Sturm- und Drangperiode. Dieses Unruhevolle, dieses Sehnen und Hoffen, Wünschen und Begehren be-

deutet, wie es später manchem noch erinnerlich ist, durchaus nicht immer ein reines, ungetrübtes Glück. Selbst die Sorglosigkeit, die man der Jugend so gern andichtet, ist durchaus nicht immer der Begleiter dieser Lebensperiode; die Berufswahl, die Unsicherheit beim Betreten neuer Bahnen, ja, selbst die vielgepriesene schöne Zeit der jungen Liebe, die selige, goldene Zeit, von der der Dichter singt, bringt oft so manche Kämpfe und trübe Stunde mit sich für viele, und selbst das Schulkind hat oft sein gehöriges Maß an Sorgen. Die Erinnerung und die Hoffnung täuschen uns so oft über das Glück der Vergangenheit und Zukunft, und so wird das Gewesene mit dem Schimmer der Ungetrübtheit und strahlenden Helle umkleidet. Mit jedem Tag aber, den wir durchleben, wird unser Innenleben reicher. Warum also seufzen, daß die Zeit vergeht, die uns doch so viel an inneren Werten gibt und darbietet?

Humboldt spricht sich sehr treffend aus, wie er über diesen Punkt gedacht: „Ich hatte mir das Alter immer reizend und viel reizender als die früheren Lebensepochen gedacht und nun, da ich dahin gelangt bin, finde ich meine Erwartungen fast übertroffen. Es scheint mir aufs mindeste eine müßige Frage, welches Alter, ob Jugend oder Reife, oder sonst einen Abschnitt man vorziehen möchte. Es ist immer nur Selbsttäuschung, wenn man sich einbildet, daß man wahrhaft wünschen könnte, bei ein und demselben Lebensalter stehen zu bleiben.“

„Im reiferen Alter ist bereits alles abgeklärt. War die Jugendzeit die Vorbereitung für das Lebenswerk, so ist das mittlere Le-